Zeitschrift: Zeitschrift für öffentliche Fürsorge : Monatsschrift für Sozialhilfe : Beiträge und Entscheide aus den Bereichen Fürsorge, Sozialversicherung, Jugendhilfe und Vormundschaft

Herausgeber: Schweizerische Konferenz für Sozialhilfe

Band: 67 (1970)

Heft: 6

Artikel: "Rückschau und Wandlung"

Autor: Jäger, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-839066

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sich im Interesse der Allgemeinheit einfügen soll und wo sie sich zur Erhaltung ihrer Individualität durchsetzen muß, ohne aber ihren Halt in der Gesellschaft zu verlieren. Durch Jahrtausende und durch die verschiedenen Kulturen hindurch sind Unruhe, Erlebnishunger, schweifendes Suchen, Kritik an Tradition und Konvention in allen Lebensbereichen charakteristisch für die Jugend. Besonders unsere Jugendlichen, so scheint es uns, zeichnen sich dadurch aus, daß sie aktiv sind und fordern. Dies als negativ oder gar krankhaft zu werten wäre wohl der schlechteste Dienst, den wir ihnen erweisen könnten. *A. und J. Hossmann*

«Rückschau und Wandlung»

Erinnerungen eines Ehemaligen

Von alt Fürsorger ADOLF JÄGER, Bern

Aus einem an der Konferenz der stadtbernischen Fürsorgebezirkshelfer gehaltenen Vortrag

Zwischen Wirtschaftskrise und Kriegsausbruch habe ich bei der Fürsorge angefangen als einer – wie es so hieß –, der dafür bezahlt ist, Gutscheine auszufüllen, zu einer Zeit des materiellen Tiefstandes und zugleich einer Bedrohung von außen.

Durch jahrelange Arbeitslosigkeit verbittert, gedemütigt durch erniedrigende Bedingungen und eine abwehrende Fürsorgepraxis, bestand eine gereizte Atmosphäre. Mit der Quittung für die bezogene Unterstützung hatte der Bedürftige häufig auch gerade die Rückerstattungsverpflichtung zu unterzeichnen, ohne daß eine Rückerstattungsfähigkeit überhaupt bestand. Der Inkassodienst erlebte seine große Zeit.

Wenn ich heute in den damaligen Berichten lese – auch den eigenen –, so erfaßt mich ein Unbehagen; man kommt sich so recht kleinlich vor. Wir wollen aber auch gerade festhalten, daß nicht nur die Unterstützungsempfänger, sondern auch die öffentliche Verwaltung in der Misere steckten. Überall war der Spargang eingeschaltet, das Budget mehrmals durchkämmt und reduziert; man war ständig zur Zurückhaltung aufgefordert, kurz gesagt: die «abwehrende Haltung».

Anstelle des abklärenden Gesprächs beschränkte man sich kurz und bündig auf das äußerst Notwendige, um zu vermeiden, daß nicht noch Sonderwünsche angebracht werden. Bedürfnis wurde mit Begehrlichkeit verwechselt, vermochte sich einer nicht über Verdienst auszuweisen, stand er im Verdacht der Arbeitsscheue. Es ist damals sicher manchem Unrecht zugefügt worden. Wir standen nicht in einem guten Ansehen.

Und doch hat man sich mit bescheidenen Mitteln und einem gesunden Menschenverstand ehrlich bemüht, bestehende Not zu lindern. Der Laienfürsorger hatte, ohne theoretische Vorbildung, auf Grund von wandelbaren Weisungen und den bestehenden, gesetzlichen Bestimmungen zu wirken und zu handeln und sich sozusagen selbst zurechtzufinden.

Es gab eine nicht geringe Anzahl Verbummelter, die – durch lange Arbeitslosigkeit versandet – in den Tag hinein lebten und den Rank nicht fanden, als sich die Möglichkeit einer Erwerbstätigkeit wieder bot. Arbeitslager, Umschulungskurse, Arbeiten von nationalem Interesse waren kein lockender Ersatz für die

verhinderte Ausübung des erlernten Berufes. Widerwillig ließen sich die Aufgebotenen mit Arbeitsschuhen und dem Überkleid ausrüsten, um sich dem Zwang der eingeführten Arbeitsdienstpflicht zu unterziehen.

In der gleichen Periode ist der Krieg ausgebrochen – Mobilmachung –. Es wurde das Bureau für Mietzinszuschüsse an Wehrmannsfamilien eröffnet. Das war keine unbedeutende Aktion. In Scharen fanden sich die Wehrmannsfrauen ein, manchmal die Urlauber selbst. Es gab Tage, an welchen zwei Fürsorgebeamte im Schnellverfahren über 50 Fälle erledigten. Nach der Krise bestand für viele Familien ohnedies bereits ein Nachholbedarf, nun kam noch der Aktivdienst hinzu. Das Kleingewerbe war besonders betroffen. Unter dem Eindruck der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen war die bestehende Spannung noch angewachsen. Von Unzufriedenen mußte man vernehmen, daß nun bald ein anderer bei uns Ordnung machen werde. Es ging auch bei dieser Aktion nicht immer einträchtig zu. Im Jura kamen unsere Berner mit Soldaten aus Baslereinheiten in Kontakt, die sich rühmten, mit Zuschüssen viel besser gehalten zu sein als die Berner. Solche Einflüsse erzeugten böses Blut und haben uns die Tätigkeit an der inneren Front nicht erleichtert.

Das tausendjährige Reich hatte seine Schatten seit dem Reichtagsbrand vorausgeworfen. Die Bedrohung nahm ständig zu. Durch zukünftige Gauleiter wurde man auf der Straße angepöbelt. Anpasser und eine gewisse Presse setzten ihre Hoffnungen auf den erwarteten Umschwung. Das war die Stimmung, wie man sie auf der Fürsorge täglich zu spüren bekam. Wir hatten uns eben nicht nur mit Vaterlandstreuen zu befassen.

Ich möchte über die Rückwandererinvasion einiges sagen. Sie kamen, zuerst aus Frankreich, Belgien und Holland, verängstigt Vertriebene, meistens Leute mit bescheidenen Ansprüchen. Der Hauptharst hat sich dann aus Deutschland eingestellt, aus den Sudeten und aus Rumänien. Ich möchte nicht alle in die negative Auslese einbeziehen, auf die ich nun zu reden komme. Es gab erschütternde Schicksale, zu Tode verängstigte Menschen, geschändete Frauen, politisch Verfolgte und vor allem Ausgebombte, die nur das nackte Leben gerettet hatten. Es fiel etwa auf, wenn während der Besprechung das Telephon läutete, wie sie zusammen- und auffuhren, mit dem erschrockenen Blick einer bösen Schicksalserwartung.

Der große Ansturm kam aus Ostpreußen. Es scheinen dort für uns fremde Umgangsformen zu herrschen. Anmaßend und überheblich, fast ausschließlich in gehobener Stellung: Gutsbesitzer, Ingenieure, Künstler oder mindestens Herdenzuchtmeister, sie kamen mit ihren Frauen polnischer und russischer Herkunft und einer großen Portion östlicher Hysterie – Balletmeisterinnen –, wie bei diesen Leuten alles nur meisterhaft sein konnte. Mancher, der sich zuvor noch nicht als Schweizer zu erkennen gab, ließ sich auf der Durchreise bei der Schweizerischen Gesandschaft in Berlin vollen Schadenersatz, Wohnung, Hausrat und Existenz zusichern. Man merkte es meistens schon beim ersten Auftreten, woher, ohne Anklopfen, ohne Gruß – hinein in den Kuhstall!

Die Eidgenössische Behörde, für die wir als örtliche Hilfsstelle zu handeln hatten, erzeigte sich großzügig. Nur hat sich bei mir dann ab und zu ein Mißbehagen eingestellt, wenn ich daran dachte, wie schäbig wir den biederen Einheimischen helfen konnten. Da wurden Existenzbeihilfen von Fr. 10 000.– verfügt, Summen, die für einen Hiesigen eine Fata Morgana bedeutet hätten. Der Umgang mit gewissen Klienten, die sich vom Siegestaumel noch nicht erholt hatten, war oft schwer.

Da platzte etwa einer mitten in eine Unterredung und meldete seinen Anspruch schon unter der Türe an: «Ich kriege 3000 Mark!» Ein anderer lehnte es ab, eine einwandfreie Schlafzimmeroccasion entgegenzunehmen: «Man weiß ja nie, ob da nicht einer drin draufgegangen ist!»

Als ich einmal kurz in einem anderen Büro zu tun hatte, saß bei meiner Rückkehr ein Herr an meinem Platz, die Schuhe auf dem Pult, in ein Aktendossier vertieft. Auf meine Frage, was ihm einfalle, wies er mich zurecht: «Sie haben um zwei Uhr da zu sein!» Oder dann hetzten sie einander auf: «Mir hat er heute Fr. 20.– mehr gegeben!» nur so zum Prahlen und die anderen zu verärgern. Die Putzfrau unserer Direktionsabteilung bekundete freimütig: «Ich eß' keine Butter, der Führer ißt auch keine!»

So ist man von einer Verblüffung in die andere geraten.

Wenn man diese Dinge heute erwähnt, so erscheinen sie banal, vielleicht sogar amüsant, für uns waren sie damals von existentieller Bedeutung.

Bei der Nervenbelastung und den zugleich aus dem Ausland eintreffenden Nachrichten frug man sich mit Bangen: Wie geht das aus, was geschieht mit der Schweiz! Wenn man nach einem bewegten Tag das Gebäude verließ, aufgewühlt, am Rande der Selbstbeherrschung und innerlich zerprügelt, hat man an der gegenüberliegenden Plakatwand eine Mahnung wahrgenommen – «Wer nicht schweigen kann, schadet der Heimat» –. Dieser psychologisch wirksame Hinweis half durchstehen. Man hat in dieser Zeit vieles verdrängt, das lange aufgestaut geblieben ist. Das Auslandschweizerbüro hatte in der Stadt Bern während mehr als 15 Jahren Bestand, es war mein wichtigster Auftrag in der Fürsorgetätigkeit.

Mit den erfolgreichen Absetzbewegungen der Wehrmacht ließ die Spannung bei uns nach, man wußte sich von einem Alpdruck befreit.

Trotz dem zeitweisen Ansturm sind wir mit den erwähnten Aktionen erstaunlich gut zurechtgekommen, gewiß zum Teil nur behelfsmäßig, ohne große Umtriebe und noch nicht durch Buchhaltungstechnik versklavt.

Nun war plötzlich alles im Anlaufen begriffen, Arbeit, Verdienst, auch bei der Fürsorge machte sich der Umschwung bemerkbar. Aus zeitlichen Gründen kann ich nur ganz kurz die Marksteine aufzählen, welche die entscheidende Wandlung im Fürsorgewesen herbeigeführt haben:

Das AHV-Gesetz vom 20. Dezember 1946 und die nachfolgenden Revisionen, sicher das bedeutendste Sozialwerk unseres Zeitalters. Dann die Altersbeihilfen, die Invalidenversicherung, Hilflosenentschädigung, Ergänzungsleistung und die Gemeindezuschüsse. Diese Sozialhilfen sind weitgehend ausgebaut worden, die Einführung des neuen Konkordats über die wohnörtliche Unterstützung und ganz besonders das neue bernische Fürsorgegesetz haben eine bemerkenswerte Änderung der Fürsorgepraxis bewirkt. Ein Großteil unserer Betreuten ist durch diese Leistungen von der Fürsorge abgelöst worden und zur Alters- und Invalidenfürsorge übergegangen, die nicht Unterstützungscharakter aufweist. Damit haben wir vor allem unsere bessere Kundschaft verloren.

Man muß es miterlebt haben, wie unversöhnliche Querulanten mit dem Bezug einer AHV-Rente sich plötzlich als ganz umgängliche Menschen herausstellten, weil das Bedrückende, abhängig zu sein, damit mindestens teilweise beseitigt worden ist. Geld stärkt bekanntlich das Selbstbewußtsein, und Geld hatte man nun auch bei der Fürsorge zunehmend zur Verfügung.

Aber es blieb nicht bei den materiellen Verbesserungen, es sind – wie dies im bernischen Fürsorgegesetz angeordnet wurde – zur Ausbildung und Fortbildung des Fürsorgepersonals auch geistige Reformen durchgeführt worden. In den

Kursen der Bildungsstätte für soziale Arbeit, durch fachliche Berufsschulung und in den Vortragsreihen zur Nachbildung in Magglingen wurde der Weg zu einer neuen Betreuungsart gewiesen.

Das Fürsorgeamt ist diesem Ausbildungsauftrag in fortschrittlicher Weise nachgekommen. Man hat gelernt, nicht einfach zu urteilen und zu verurteilen, es wurde ein Klima geschaffen, das den Umgang mit den Klienten erleichtert und überdies die eigenen Nerven schont. Nur ein kleines Beispiel: Wenn man vor nicht langer Zeit bei einem Hausbesuch empört feststellte: «Was, ein Fernseh und der Mietzins für drei Monate nicht bezahlt!», so frägt man heute etwa – den Kontakt suchend –: «Heit dir dr Match gluegt?»

Man hatte sich einer umwälzenderen Änderung der bestehenden Gewohnheiten zu unterziehen, eine richtige Metamorphose durchzumachen. Sie wissen, wie das ist bei den Schmetterlingen. Vom Ei, über eine kümmerliche Larve, die in einem langen Umwandlungsprozeß zu einer ganz anderen Art Gebilde wird. Wir mußten unser Rüstzeug revidieren und ersetzen.

Herr Professor Klaesi hat zwar schon viel früher das Wort «Mit wohlwollender Festigkeit» geprägt. Am Wohlwollen fehlt es heute nicht!

Die fürsorgerische Betreuung erfordert ein umfassendes Wissen, man hat nie ausgelernt und hat sich fortgesetzt Veränderungen anzupassen. Vielfach tappt man in bezug auf die Ursachen eines Fehlverhaltens im ungewissen. Leider erfahren wir durch die Geisteswissenschaft oft wenig Schützenhilfe, weil die gelehrten Köpfe sich zu widerlegen bemüht sind. Ich frug einmal einen gescheiten Herrn, was er vorkehre, wenn sein Einfluß ohne jeglichen Erfolg bleibe. Die Antwort lautete, dann gebe er die Behandlung eben auf. Ein schwacher Trost, denn die Fürsorge hat sich mit solchen Klienten weiter zu befassen.

Man sollte sich als Fürsorger aber nicht dazu versteigen, selbst in Psychoanalyse und Therapie machen zu wollen. Das ist ein Spezialgebiet und nimmt sehr viel Zeit in Anspruch, die in unserem Aufgabenbereich nicht zur Verfügung steht. Zur Einstellung der richtigen Tiefenschärfe ist mehr als bloßes Schulwissen nötig, wenn man es nicht auf einen Zufall ankommen lassen will.

Ich habe zu Beginn gesagt, es sei manchem Unrecht zugefügt worden. Weil man nicht abgeklärt hat, was mit ihm los ist. Ich halte es daher für richtig, daß die Möglichkeit geschaffen wurde, in besonders schwierigen Fällen einen Spezialisten zu konsultieren.

Nun sind wir in einer Epoche angelangt, die unbekümmerte Lebensgewohnheiten aufweist. Wir haben uns oft mit Leuten zu befassen, die trotz einem hinreichenden Einkommen nicht fähig sind, sich nach ihren Verhältnissen zu richten und sich alles leisten, nur nicht was ihre Pflicht wäre. Die Begriffe haben sich total verschoben. Die aufwendigen Ansprüche in gewissen Verwöhnungsinstituten für Jugendliche sind kaum geeignet, maßhaltend einzuwirken. Das Medium der Reklame feiert Triumphe. Dabei ist es bei diesem Mitgerissenwerden weniger die mangelnde Einsicht als eine unwahrscheinliche Gleichgültigkeit.

Sie denken nun, Fürsorgearbeit sei eine höchst unangenehme Beschäftigung. Manchmal ist es betrüblich, oft erheiternd, bei einzelnen erfährt man, daß sie nicht nur Hilfe, sondern auch Zuspruch benötigen. Jedenfalls fehlt es nicht an interessanter Abwechslung, und langweilig ist diese Arbeit schon gar nicht. Wenn bei einem bestehenden Chaos nur einigermaßen wieder geordnete Verhältnisse herbeigeführt werden können, so ist das ein Erfolg.

Es sind jedoch nicht immer nur die Klienten, welche es spannend machen. Man trifft auch auf tüchtige Manager, die zum Rechten sehen – kleine Könige – mit

viel Ehrgeiz. Es wurde mir Kritik zugestanden, ich habe davon Gebrauch gemacht.

Zum Schluß möchte ich nicht unterlassen, dankbar festzustellen, daß uns für die Mühen, Herabsetzungen, Leiden und Freuden eine ganz anständige Existenz geboten ist. Wir haben in den letzten Jahren ebenfalls eine Aufwertung erfahren, verfügen über Ferien und Freizeit, was nicht so selbstverständlich ist, wenn man an gewisse Satellitenstaaten denkt oder sich an den erwähnten Spruch an der Plakatwand erinnern will.

10 Prozent höhere AHV- und IV-Renten ab 1971

Wie bereits im Januar angekündigt, hat der Bundesrat nunmehr die Botschaft an die eidgenössischen Räte verabschiedet, wonach die AHV- und IV-Rentner ab 1. Januar 1971 in den Genuß einer um 10 Prozent höheren Rente gelangen sollen.

Damit erhöht sich das Minimum bei den Vollrenten für Alleinstehende von 200 auf 220 Franken und für Ehepaare von 320 auf 352 Franken im Monat.

Es ist zu begrüßen, daß die Rentner wenigstens in den Genuß des Teuerungsausgleichs gelangen, bevor die nächste große AHV/IV-Revision über die Bühne gehen wird.

Die Erhöhung der AHV- und IV-Renten um 10 Prozent sowie die Revision der Ergänzungsleistungen zur AHV werden während der Sommersession vom Ständerat in Priorität beraten. Die vorberatenden Kommissionen sind in der Märzsession von beiden Räten bereits bestellt worden. *gk*

Rat und Hilfe bei Trunksucht

Nach einer jüngst veröffentlichten Erhebung des Eidgenössischen Statistischen Amtes über das Jahr 1967 gibt es in der Schweiz 105 Trinkerfürsorgestellen und sozial-medizinische Dienste für *Alkoholgefährdete* (inbegriffen 19 Blaukreuz-Fürsorgestellen). Dort finden die Gefährdeten und deren Familien diskret und kostenlos Rat und Hilfe.

Am 31. Dezember 1967 betrug die Zahl der betreuten Personen 27 745, nachdem im Laufe des Jahres 4092 Fälle neu hinzugekommen waren, anderseits 3337 Fälle auf Grund des Erfolges oder wegen Tod, Wegzug aus dem Betreuungsgebiet oder anderen Ursachen als abgeschlossen gelten konnten. Gut 90% der Schützlinge entfallen auf das männliche Geschlecht.

Die genannten 27 745 Betreuten stellen jedoch nur ungefähr einen Viertel aller in unserem Lande durch Alkoholismus gefährdeten Menschen dar. Bei keiner Krankheit wird mit Beratung und Behandlung so lange zugewartet wie beim Alkoholismus. Und doch ist es eine allbekannte Erfahrung, daß der Zustand um so schwieriger wird, je länger er andauert, wobei auch die – bei rechtzeitiger